

SWR2 Wissen: Aula

Kinder aus der Ukraine – Wie werden sie ins Schulsystem integriert?

Von Heike Schmoll

Sendung vom: Sonntag, 17. Juli 2022, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2022

Bis heute wurden ca. 140.000 ukrainische Flüchtlings-Kinder und -Jugendliche erstaunlich gut ins deutsche Schulsystem aufgenommen. Das gelingt nur durch großes Engagement von Lehrerinnen und Lehrern. Dennoch gibt es Schwierigkeiten.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Kinder aus der Ukraine – Wie werden sie ins Schulsystem integriert?“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Bis heute wurden ca. 140.000 Kinder und Jugendliche aus der Ukraine im deutschen Schulsystem aufgenommen, und die Kultusministerkonferenz schätzt, dass es in Zukunft bis zu 400.000 sein werden. Ziel ist es, die Flüchtlinge möglichst schnell und unkompliziert ins deutsche Bildungssystem zu integrieren, wobei es einige Probleme gibt: Es geht um Deutschkurse, um unterschiedliche Schulsysteme, unterschiedliche Bildungsniveaus, es geht um traumatisierte Kinder und um überlastete Lehrer, die ja gleichzeitig die Pandemie in den Griff kriegen müssen.

Wie klappt also die Integration ins deutsche Schulsystem? Heike Schmoll, Journalistin und Bildungsexpertin bei der FAZ, bringt in ihrem Vortrag konkrete Beispiele.

Heike Schmoll:

Das Schuljahr ist auch in Baden-Württemberg und Bayern bald zu Ende. Es war wieder ein anstrengendes, das Schulen und Lehrern einiges abgefordert hat. Schließlich galt es nicht nur Corona-Lücken durch Schulschließungen aufzuholen, sondern auch ukrainische Kinder und Jugendliche aufzunehmen. Und es ist erstaunlich, dass es den deutschen Schulen gelungen ist, fast geräuschlos über 140.000 Kinder in Willkommensklassen zu beschulen oder in die Regelklassen zu integrieren. Das ging nur mit enormem Engagement einzelner Schulleiter und Kollegien. Ohne die vielen Helfer und Engagierten vor Ort wären die Kultusverwaltungen aufgeschmissen gewesen. Selbst die sonst nicht sonderlich schnelle Kultusministerkonferenz hat in atemberaubender Geschwindigkeit eine Task Force eingerichtet, die mit dem ukrainischen Bildungsministerium und allen anderen Aufnahmeländern ukrainischer Flüchtlinge in engem Kontakt steht. Seither war allerdings von der Task Force nicht mehr viel zu hören. Sie soll praktische Fragen der Flüchtlingsaufnahme klären, die sonst jedes Land für sich lösen müsste.

Wie schnell die Kinder in den Unterricht integriert werden können, ist aber maßgeblich eine Sache der Schulleiter und Lehrer vor Ort. Eine Berliner Schulleiterin fühlte sich vom ersten Moment an verpflichtet. Die eigenen Vorfahren haben eine Fluchtgeschichte hinter sich und sind über Masuren nach Deutschland gekommen. Da war für die Gymnasialschulleiterin klar, was sie zu tun hatte: Sie meldete bei der Schulbehörde eine weitere Willkommensklasse an, obwohl sie schon eine hat. In der bisherigen Willkommensklasse befinden sich Flüchtlingskinder vieler Nationalitäten, auch Afghanen und Syrer. Die zweite Willkommensklasse besteht ausschließlich aus ukrainischen Kindern unterschiedlicher Altersstufen.

Unterrichtet werden sie von einer ukrainischen Mutter, die als Au-pair-Mädchen in Konstanz in ihrer Jugend Deutsch gelernt hat und später Deutsch und Englisch in Kiew studierte. Sie ist keineswegs nur für die Sprachbildung zuständig, sondern

Ansprechpartnerin für alle Schwierigkeiten im deutschen Alltag. Bei jedem Kind ihrer Klasse weiß sie, wie es untergebracht ist, ob es von der Großmutter begleitet wird, was gerade gebraucht wird. Das ist auch an anderen Schulen so. Fast überall hat eine ukrainische Lehrerin das Deutschlernen übernommen und das ist gut für die Kinder. Es gibt ihnen ein wenig Stabilität und Heimatgefühl im deutschen Schulalltag, der für sie vor allem aus Sprachunterricht besteht. Die meisten Schulen bemühen sich, auch Kinder mit geringen oder keinen Deutschkenntnissen an Sport, Musik und Kunst in einer Regelklasse zu unterrichten. Auf diese Weise sollen die geflüchteten Schüler Kontakte zu Gleichaltrigen bekommen und das klappt auch meistens.

Manchmal allerdings sind Kinder so verstört, dass sie sich völlig verschließen. Sie sitzen dann im Deutschunterricht, als gehörten sie nicht dazu. Sie sind unzugänglich und lehnen auch Hilfe ab. Ich habe einen Elfjährigen vor Augen, der an einem anspruchsvollen Gymnasium im Norden Berlins in der ersten Bankreihe sitzt, als befände er sich im falschen Film. Neben ihm befindet sich eine ebenso stumme Elfjährige, die sich auch allem verweigert und nicht spricht. Hinter ihm sitzt ein 16 Jahre altes ukrainisches Mädchen mit knapper Kleidung, die fühlt sich wohl, ist aber allein mit ihrer Schwester nach Berlin gekommen und wohnt bei Berliner Gasteltern. Die enormen Altersunterschiede in den Willkommensklassen sind nur ein Teil des Problems. Um dem Regelunterricht folgen zu können, müssen die Kinder die Bildungssprache Deutsch lernen. Dafür braucht man solide Grundlagen im Wortschatz und in der Grammatik.

Es ist eine schwierige Situation für die Schulen, die sich um jeden einzelnen bemühen. Das Gymnasium mit Sprachschwerpunkt und bilinguaalem Unterricht in einigen Fächern wird Kinder, die sich dauerhaft verweigern, eher an eine andere Schule schicken. Es lässt sich nämlich nicht unterscheiden, ob die Kinder von den schrecklichen Kriegserlebnissen gequält werden oder ob sie überfordert sind oder auch beides. Jedenfalls gilt das dann, wenn sie jedes Gespräch – auch in ihrer Muttersprache – verweigern. Sie könnten psychologische Hilfe haben, alle Schulen sind darauf vorbereitet und haben Ansprechpartner. Eine echte Traumatherapie kann jedoch Jahre in Anspruch nehmen. Und sie muss vor allem gewollt sein. Ohne Deutschkenntnisse kann sie nicht gelingen.

Die Schulleiter versuchen alles. Sie sprechen mit den ukrainischen Müttern, oft genug mit Dolmetscher, sie versuchen zu erklären und Vertrauen zu schaffen. Aber es sind die Kinder selbst, die sich öffnen müssen. Und das fällt vielen sehr schwer. Wer weiß, welche Bilder sich in ihren Kinderköpfen festgesetzt haben und sie in den Schlaf verfolgen.

Für die nötigste Sachausstattung mit Schulunterlagen, Heften und Stiften sorgen oft die Kollegien in den Schulen und Schulleiter, die eine umfassende Sozialarbeit leisten. Fehlen eine Unterkunft, ein Fahrrad für einen Schüler oder ein paar Sportschuhe, fühlen sich als erstes die Lehrer verantwortlich.

Und hier fangen auch schon die Probleme an. In Berlin und Brandenburg mussten nicht wenige syrische Familien, deren Kinder gerade den lang ersehnten Platz in der Kita bekommen hatten, umziehen, um den ukrainischen Flüchtlingen Platz zu machen. Manche von ihnen erfuhren es erst 24 Stunden zuvor und fühlten sich dann wie die Flüchtlinge zweiter Klasse. Die offenkundige unterschiedliche Behandlung

der Flüchtlingsgruppen birgt einigen sozialen Sprengstoff, der sich glücklicherweise noch nicht entladen hat, aber zu vielen Spannungen führt. Vor allem die integrationswilligen unter den syrischen Flüchtlingen verstehen die Welt nicht mehr.

Denn manchmal helfen syrische Flüchtlinge selbst bei der Aufnahme ukrainischer Frauen und Kinder und stellen dann fest, dass die es leichter haben als sie selbst im Jahr 2015. Dafür gibt es Gründe: Migrationsforscher verweisen darauf, dass der Ukraine-Krieg geographisch und kulturell viel näher liegt und schon viele Ukrainer in EU-Mitgliedsstaaten wie Deutschland, Polen, Italien oder Spanien leben. Ukrainer sind in der Regel orthodoxe Christen, Syrer und Afghanen zumeist Muslime. Auch das spielt eine Rolle, wenn es um kulturelle Nähe oder Ferne geht. Der brutale Überfall Russlands auf die Ukraine lässt weniger Fragen aufkommen als die Diskussion über Asylberechtigte und sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge im Jahr 2015.

Im Unterschied zu Geflüchteten aus Syrien, dem Jemen, Irak und Afghanistan müssen die Ukrainer keinen Asylantrag stellen. Sie dürfen in privaten Unterkünften leben und können bleiben, wo sie möchten. Ermöglicht hat das die sogenannte Massenzustrom-Richtlinie, die von den EU-Staaten einstimmig in Kraft gesetzt wurde. Sie bietet Millionen ukrainischer Flüchtlinge in den unterschiedlichsten Ländern bis zu drei Jahre unbürokratischen Schutz. Sie dürfen sofort arbeiten und sind sozial abgesichert auf Hartz-IV-Niveau. Die Leistungen aus dem Asylbewerberleistungsgesetz liegen deutlich niedriger. Die größten Schwierigkeiten liegen noch vor den meisten Flüchtlingen, wenn es darum geht, eine dauerhafte Wohnung zu finden. Sie müssen dann nämlich mit Hartz-IV- und Sozialhilfeempfängern um die wenigen Sozialwohnungen konkurrieren, die zu haben sind. Die Übergangsquartiere stehen nicht ewig zur Verfügung und die drangvolle Enge in mancher Wohnung führt zu Spannungen mit der Gastfamilie, so bemüht auch immer die sein mag.

Von den über 140.000 geflüchteten Schülern sind nur die wenigsten in ihre Heimat zurückgekehrt. Die aus Charkiw und den Städten im Osten Gekommenen können nicht zurück, weil ihr Zuhause zerstört ist. Es waren ganze Stadtteile gesperrt, weil tagelang Leichen dort lagen und Krankheiten grassieren, die man lange genug für überwunden hielt: Ruhr und Cholera und Tuberkulose.

Alle hier lebenden Ukrainer haben Verwandte oder Bekannte, die sie genau über die Situation vor Ort unterrichten. Am schlimmsten trifft die Kriegsflüchtlinge die Todesnachricht naher Verwandter. Aber auch die Zerstörung der noch einigermaßen intakt geglaubten Wohnung ist ein Schlag, weil er Rückwege versperrt, Plünderung ermöglicht und die von vielen erhoffte Heimkehr ins eigene Zuhause von einem Augenblick zum andern zerstört. Gerade die Ukrainer, die mit dem Bus oder in völlig überfüllten Zügen nach Deutschland kamen, konnten nur das Nötigste mitnehmen. Papiere und ein paar Kleidungsstücke für wenige Tage, meist auch die Haustiere. Alles andere blieb zurück und wird möglicherweise zerstört.

Die Rückkehr in die Heimat bleibt für die meisten ein Traum, eine Utopie. Das gilt auch für die Ukrainerinnen, die ich im Nordosten Berlins, in Frohnau treffe. Sie alle kommen aus Charkiw. Eine der Frauen sieht geschafft und müde aus, sie ist Pianistin und würde gern Schüler unterrichten. Aber sie kann noch überhaupt kein Deutsch. Auf Englisch klappt die Verständigung leidlich. Sie seien Deutschland sehr

dankbar, meint sie. Eine andere pflichtet ihr bei. Mit ihrer Tochter ist sie bei einem deutschen Ehepaar untergekommen, das ihr sogar das Klavier zum Üben bereitgestellt hat. Die anderen Frauen haben mit einer Großmutter und insgesamt vier Kindern das Haus eines Professors bezogen, der gerade ein Freisemester hat. Die Hilfsbereitschaft vieler Familien kennt kaum Grenzen. Sie sind zusammengerückt, teilen ihre Wohnungen, verzichten auf Privatsphäre, helfen beim Gang zu Ämtern und beim Ausfüllen der vielen Formulare, die selbst für manche Muttersprachler schwer zu verstehen sind.

Eine der Ukrainerinnen spricht weder Deutsch noch Englisch. Natürlich würde sie auch am liebsten arbeiten, sie ist gelernte Physiotherapeutin und hat viele Zusatzausbildungen gemacht, aber das ist nicht möglich ohne Sprachkenntnisse. Das bedeutet, dass sie vorerst jedenfalls keine Beschäftigung annehmen kann. Ob sie einen Deutschkurs besuche, frage ich sie. Sie nimmt an der privaten Unterrichtung durch eine pensionierte Lehrerin teil, ein wenig hilft ihr auch die Sprachapp.

Ihre Tochter hat ganz gut Deutsch gelernt. Sie hat ein B2-Diplom nach europäischem Referenzrahmen in der Ukraine erworben, macht aber ziemlich viele Fehler. Das B2-Diplom ist nach dem studientauglichen C1- und C2-Diplom die nächsthöhere Stufe der Sprachdiplome innerhalb des Referenzrahmens. Wie viele andere begabte musikalische Jugendliche hat sie eines der Musikinternate in der Ukraine besucht. Es gibt vier davon. Musikalisch begabte Kinder und Jugendliche bekamen dort instrumentalen Unterricht, wohnten im Internat und sollten gleichzeitig dem Unterricht folgen. Das Mädchen ging in Charkiw zur Schule und hatte ohnehin geplant, eines Tages zum Carl Philipp Emanuel Bach Gymnasium nach Berlin zu wechseln. Das ist eines der drei Musikgymnasien in Deutschland, das eine anspruchsvolle instrumentale Aufnahmeprüfung, sowie eine Gehör- und Tonsatzprüfung als Zugangsvoraussetzung verlangt. Viele scheitern tatsächlich schon an der Aufnahmeprüfung, die ähnlich konzipiert ist wie die Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule.

80 Prozent der Abiturienten studieren hinterher Musik. Der Instrumentalunterricht wird in der Regel von Professoren der beiden Berliner Musikhochschulen erteilt. Die Geigenlehrerin der Schule, die gleichzeitig das Streichorchester der fünften bis achten Klassen leitet, ist selbst Ukrainerin. Sie ist für die geflüchteten Schüler zur wichtigsten Ansprechpartnerin der Schule geworden, weil sie ihre Sprache versteht. Mit Temperament und Zugewandtheit leitet sie das Orchester, flicht ein paar ukrainische Sätze für die Flüchtlingsschüler ein, weil sie noch nicht genug Deutsch können.

Sie sagt, die Musik sei wie ein Schneckenhaus, das die Schüler aus ihrer Heimat mitgenommen hätten. Das Schneckenhaus ist für sie ein Zuhause, in dem sie sich ohne sprachliche Hürden wohl und sicher fühlen können. Irgendwie scheint das zu stimmen. Wenn die Schüler im Orchester geigen, dann sind sie ganz gelöst und gehen in der Gruppe der Jugendlichen auf. Ohne Worte und ohne Missverständnisse.

Ihre Bewerbungsunterlagen hatte die kleine Geigerin aus Charkiw am 23. Februar eingereicht. Am 24. Februar hatten die Russen die Ukraine überfallen. „Steh auf, es

ist Krieg“, sagten ihr die Eltern, als sie die Tochter am Morgen weckten. Mutter und Vater rafften die Dokumente zusammen, während die Tochter die Geige, ein paar Sachen und das Frettchen bereit machte. Immerhin konnte sie ihr Instrument mitnehmen. Mitschüler, die mit dem Zug oder mit dem Bus flohen, mussten ihre Instrumente zurücklassen. Sie haben für eine Übergangszeit Leihgeigen bekommen. Für die Schüler mit unzureichenden Deutschkenntnissen hofft die Schulleiterin des Carl Philipp Emanuel Bach Gymnasiums, eine Willkommensklasse einrichten zu können. Sie weiß aber auch, dass ihre Schule mit den 150 Schülern nur eine überschaubare Anzahl ukrainischer Flüchtlinge verkraftet – weit weniger, als sich beworben haben.

Kyryllo, der zielstrebige 15 Jahre alte Junge, hat seinen Wechsel an das Berliner Gymnasium schon von langer Hand vorbereitet. Längst vor Kriegsausbruch hat er die Schule im Internet angesehen und den Entschluss gefasst, nach Berlin zu wechseln. Er besuchte das Musikinternat in Lwiw. Sein Lehrer habe ihn militärisches Saxophonspielen gelehrt, sagt er mit süffisantem Grinsen. Saxophon klassisch ist seine Leidenschaft, Jazz mag er nicht. In Lwiw hätte er sich mehr Freiheit beim Gestalten und Interpretieren gewünscht. Jetzt hat er sie. Er wird von einem Professor unterrichtet, der ihm geraten hat, noch Fagott zu lernen, um seine Chancen als Orchestermitglied zu erhöhen. Weil das Gastzimmer in der Berliner Familie noch nicht frei war, hat ihn kurzerhand sein Instrumentallehrer in der eigenen Familie untergebracht.

Kyryllos Eltern sind in Tschechien, er war allein in der Ukraine geblieben und hat auch ganz selbständig dafür gesorgt, so gut Deutsch zu lernen. Der Deutschunterricht an der Schule sei lächerlich gewesen, berichtet er. Deshalb sei er zum Goethe-Institut gegangen. Kyryllo spricht fast fehlerfrei. Der Junge ist witzig und hochintelligent. In Mathematik fällt er durch überdurchschnittliche Kenntnisse auf. Er steht morgens um kurz nach 5.00 Uhr auf und übt in der Schule erst einmal zwei Stunden Saxophon, wenn ihn nicht der Stundenplan daran hindert.

Aber die Schüler haben im Übehaus viele Möglichkeiten, sich in Freistunden und vor und nach der Schule ausgiebig dem Instrument zu widmen. Klavier muss er auch spielen – das ist Pflicht für alle Instrumentalisten. Aber das nimmt er nicht so genau. Alle zwei Tage wird geübt, das muss eichen. Die fachlichen Anforderungen am Carl Philipp Emanuel Bach Gymnasium in Berlin sind hoch. Die Schule will die bestmögliche instrumentale und musikalische Entwicklung mit einer hohen und soliden Schulbildung verbinden.

Das ist für Kyryllo anders als in der Ukraine: Dort war im Zweifel das Üben wichtiger als der Fachunterricht oder die Hausaufgaben. Er habe sich meist für das Saxophon und gegen die Hausaufgaben entschieden, sagt er entwaffnend offen. Um die ukrainischen Schüler an diesem Musikgymnasium wird man sich keine Sorgen machen müssen. Die Schule hat viele Flüchtlingskinder ablehnen müssen, weil ihre Sprachkenntnisse zu schlecht und die instrumentalen Fähigkeiten auch nicht groß genug waren. Schon immer hat sie viele internationale Schüler gehabt, die dann während ihrer Schulzeit in Berlin in dortigen Gastfamilien untergebracht sind. Und deshalb weiß das Gymnasium, dass die musikalische Entwicklung leidet, wenn die sprachlichen Hürden zu hoch sind.

In einem ganz anderen Kiez treffe ich weitere ukrainische Schüler. Es ist der Stadtteil mit dem höchsten Ausländeranteil und mit dem höchsten Anteil von Sozialhilfe- und Hartz-IV-Empfängern. Die zentrale U-Bahn-Station in Neukölln ist der Hermann-Platz. Dort stehen tagsüber viele türkische Stände, Deutsch wird wenig gesprochen. Als ich aus dem U-Bahn-Schacht komme, trifft mich irgendeine Zigarettenkippe, die gerade Restalkoholisierter geworfen hat. Einige Schritte weiter befindet sich der größte Hindu-Tempel in Europa, der über und über mit Hindu-Gottheiten in Gold und Farbe verziert ist. Eigentlich sollte er diesen Sommer schon eingeweiht werden, aber den Spendern ist das Geld ausgegangen. Er ist der Hindu-Gottheit Ganesha gewidmet, einem Elefantenkopf mit einem Rattenkörper. „Think big, but live simple“ ist die Botschaft der Gottheit.

An den Wegbiegungen des dahinterliegenden Parks sitzen ältere Männer mit Turban oder Baseball-Kappe auf ausgedienten Bürostühlen. In ihren Heimatländern säßen sie wohl im Café, während ihre Frauen sich dem Haushalt widmeten. Ein paar junge Berlinerinnen lassen sich nicht stören und sonnen sich auf der Wiese, Kinder toben ausgelassen auf dem Spielplatz.

Unweit der U-Bahn-Station, mitten im Zentrum dieses quirligen Stadtteils, in den immer mehr junge deutsche Familien mit ihren Kindern ziehen, befindet sich das Albert-Schweitzer-Gymnasium mit einem hohen Anteil von Schülern nicht deutscher Herkunft. So werden sie im Berliner Behördendeutsch genannt, kurz gesagt: NdH-Kinder.

Die Schulleiterin ist eine originelle Berlinerin, die mit ihrer zupackenden Art schon im Februar verstanden hat, dass ihre Schule die ukrainischen Flüchtlingskinder mit offenen Armen empfangen muss. Ihre eigenen Eltern haben eine Fluchtgeschichte in Masuren hinter sich. Eine Willkommensklasse hat sie schon mit syrischen und afghanischen Kindern. Dann kam jene junge ukrainische Mutter mit zwei Kindern, die einst am Bodensee Au-Pair-Mädchen gewesen war und auf Drängen ihres Mannes nach Berlin geflohen ist.

Eigentlich habe sie das alles gar nicht gewollt, berichtet sie. Sie leidet unter der Trennung von ihrem Mann, der die Familie bis zur polnischen Grenze gebracht hat. Dann war sie mit ihren Kindern einige Tage in Warschau, wo es schon viel zu voll war, und zog nach Berlin weiter, weil eine Berliner Freundin ihr Hilfe anbot. Da sie in Kiew Deutsch und Englisch studiert hat, bringt sie wichtige Voraussetzungen mit, eine Willkommensklasse zu übernehmen und mit einem Zeitvertrag beschäftigt zu werden. Sie ist die Anlaufstelle für alle ukrainischen Schüler in der Schule. Sie weiß von jedem, wie er untergebracht ist und wie es ihm geht. Zusammen mit der Schulleiterin übernimmt sie eigentlich die Rolle einer Sozialarbeiterin, die Hilfe organisiert, wenn Wohnungen fehlen, Fahrräder und Helme, Sportschuhe oder Klamotten gesucht werden.

Eine Unfallärztin vor Ort hat angeboten, Ukrainer unentgeltlich zu behandeln, eine Friseurin opfert ihren dienstfreien Montag, um Kindern und Müttern unentgeltlich einen Haarschnitt in der Schule anzubieten. Als der Andrang groß ist, gesellt sich eine ukrainische Mutter zu ihr, die ebenfalls gelernte Friseurin ist. Das Lehrerkollegium versucht zu helfen, wo es kann, die Schulleiterin fühlt sich für alles verantwortlich und ist es gewohnt, mit viel Eigeninitiative und Engagement zu

handeln. In solchen Fällen ist es gut, dass Berliner Schulleiter große Entscheidungsspielräume haben und unabhängiger von der Schulbehörde handeln können als mancher Schulleiter in anderen Bundesländern.

Oft genug sind die Grenzen zwischen Schulleitung und Sozialarbeit fließend. Aber die Schulleiter müssen auch bereit sein, sich zu engagieren und ihre Aufgabe entsprechend ernst nehmen. Den ukrainischen Schülern kommt das zugute. Eine der jungen Ukrainerinnen hat zuhause fünf Jahre lang Deutsch gehabt. Sie konnte sofort in eine Regelklasse in der Oberstufe gehen. Dort hat sie sogar in ihrem Englisch- und Biologie-Leistungskurs eine eins geschrieben.

Das Ziel aller Schulen mit ukrainischen Schülern ist, die Kriegsflüchtlinge möglichst bald in eine Regelklasse aufzunehmen. In Willkommensklassen lernen die Kinder und Jugendlichen erst einmal Deutsch, aber am Musik-, Sport- und Kunstunterricht dürfen sie an vielen Schulen teilnehmen. Sie brauchen den Kontakt zu den Gleichaltrigen und sie benötigen auch dringend ein Gerüst, einen Halt und einen Rhythmus in ihrem Tageslauf. Das gelingt auch ganz gut. Aber ob sie wirklich schnell genug Deutsch lernen, um dann an einer gymnasialen Oberstufe teilnehmen zu können? Das wird von vielen örtlichen Gegebenheiten und Zufällen abhängen.

Mit dem folgenden Vorwurf hat der Deutsche Lehrerverband deshalb recht: Die Integration der vielen ukrainischen Kinder hängt zu sehr von den zufälligen örtlichen Gegebenheiten ab. Denn eines ist klar: Die ukrainischen Schüler kommen in einem Augenblick, da die Schulen ohnehin schon im höchsten Maße gestresst sind. Schon die Coronapandemie hat die Lehrer bis an die Grenzen ihrer Kräfte angestrengt. Die neueste Omikron-Variante trifft auf ungeschützte Schüler und ungeschützte Lehrer, weil die Länder keine Maskenpflicht mehr verordnen dürfen. Ukrainische Schüler sind in der Regel nicht geimpft. In einer wissenschaftlichen Studie mit einem Infektionsscreening versucht das Bundesbildungsministerium deshalb jetzt, mehr über Kinder und Mütter herauszufinden. Denn in einem ersten Schritt war man sehr großzügig und hat ukrainische Kinder und Lehrer oft ohne die obligatorische Masernimpfung an die Schulen gelassen.

Zu den infektiologischen Problemen kommt der Personalmangel in sehr vielen Ländern. Schon jetzt ist der Anteil von Seiten- und Quereinsteigern gerade an Brennpunktschulen hoch. Nicht alle haben das Glück, zufällig auf eine ukrainische Mutter mit Deutschkenntnissen zu treffen und ihr einen Honorarvertrag anbieten zu können. Im Amtsdeutsch ist das eine „vorübergehende Beschäftigung als unterstützende Lehrkraft“. Eine langfristige Einstellung ukrainischer Lehrer ist nur dann möglich, wenn sie entsprechende Qualifikationen vorlegen können. Das ist allerdings schwierig, weil die meisten nur bis zum Bachelor studiert haben und meist auch nur ein Fach belegt haben. In Deutschland sind ein Master und zwei Fächer eigentlich verpflichtend.

Lehrer mit Deutsch als Zweitsprache oder Deutsch als Fremdsprache sind selten geworden. Sie wurden in den Integrationskursen schlecht bezahlt. Viele arbeiten deshalb in anderen Branchen und wollen nicht auf befristete Stellen in Willkommensklassen an Schulen gehen.

Bei ihrer jüngsten Konferenz haben die Kultusminister bekräftigt, dass für schutzsuchende und ukrainische Kinder und Jugendliche für alle Übergänge und Abschlüsse die gleichen Regeln wie für andere Schüler gelten. Es gibt also keine Ermäßigung und keine Erleichterungen, um den Gleichheitsgrundsatz nicht zu verletzen. Überraschend mag es zunächst klingen, dass die Kultusminister betonen, dass die Vorgaben der Länder zur Schulpflicht gelten. In einigen Ländern gilt die Schulpflicht für Schutzsuchende sofort, in anderen greift die Schulpflicht nicht sofort. Dazu zählt auch Baden-Württemberg, wo die Schulpflicht erst sechs Monate nach Zuzug greift, das Recht auf Schulbesuch aber sofort wahrgenommen werden kann. Auch in Bayern beginnt die Schulpflicht erst drei Monate nach dem Zuzug. Thüringen handhabt es wie Bayern. Überall aber gehen die Flüchtlingskinder möglichst rasch in die Schule. Im besten Fall lenkt sie ab und bietet Möglichkeiten zu Kontakten mit Gleichaltrigen.

In der Ukraine endet die Schulpflicht sehr viel früher. Nach der 11. Klasse endet die Schullaufbahn die Schüler, die ein Abitur ablegen wollen, alle anderen lernen gemeinsam bis zur 9. Klasse. Eine Aufteilung auf verschiedene Schulformen wie in Deutschland gibt es nicht. Die Prüfungen zur Mittleren Reife finden am Ende der 9. Klasse statt, am Ende der 11. Klasse gibt es zentrale Abiturprüfungen. Sie werden aber nicht an der jeweiligen Schule vor Ort abgenommen, sondern mit externen Prüfern an dafür vorgesehenen Schulen. Die Ukraine hat ein Zentralabitur mit einheitlichen Aufgaben und schriftlichen Prüfungen in vier Fächern. Mathematik und Ukrainisch sind für alle verpflichtend. Seit der Coronapandemie haben allerdings die Mittlere-Reife-Prüfungen gar nicht mehr stattgefunden und die Abiturprüfungen wurden nur noch Online in speziell ausgerüsteten Prüfstellen mit Schutzraum abgenommen.

Statt der sonst üblichen Prüfungen an mehreren Tagen, gab es in diesem Jahr nur eine Prüfung, in der die drei Fächer Ukrainisch, Mathe und Geschichte gleichzeitig getestet wurden. Pro Fach waren es 20 Aufgaben. Ukrainische Schüler, die an dortigen Hochschulen ein Studium beginnen wollten, mussten sie ablegen. Normalerweise ist die Prüfung verpflichtend, ganz gleich, ob man ein Studium anstrebt oder nicht. In diesem Jahr erhielten aber die Schüler, die nicht an einer ukrainischen Hochschule studieren wollten, ein Abschlusszeugnis, ohne an den Prüfungen teilzunehmen.

In den kommenden Monaten, wenn nicht Jahren, wird es darum gehen, diese Kinder so in die Schulen zu integrieren, dass sie ihre Schullaufbahn in Deutschland beenden und eine Ausbildung beginnen können. Die unvergleichliche Aufnahmebereitschaft und Herzlichkeit der ersten Monate wird nicht ewig dauern. Langer Atem, Geduld und Augenmaß für die verschiedenen Flüchtlingsgruppen und eine möglichst gerechte Behandlung aller sind jetzt gefragt.
